

Liebes-Ersatz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **7 (1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-561271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLAUS

(Schluß)

von Otto Schmieder.

„Ja, ja... das ist es wohl, daß ich dich lieb habe, so lieb... schon immer....“

„Warum warst du so ungezogen gegen mich, Klaus?“

„Weil du das Fräulein mir vorgezogen hast und ich, ach jetzt erst fühle ich es so recht, immer schon Sehnsucht hatte nach dir!“

Da zog Dr. Staller den Kopf des Jünglings zurück und verschloß mit einem Kusse seinen Mund.

„Mein großer, dummer Bub“, sagte er leise.

Als dann Klaus sein Zimmer wieder betrat, blieb er mitten darin stehen. Er fühlte sich so frei, fühlte etwas in seinem Innern sich regen, das ihm bisher vorenthalten war und das ihm doch Lebensnotwendigkeit bedeutete.

Aus dem Dunkel leuchtete das Heiligenbild an der Wand. Vor wenigen Tagen hatte er vor diesem Bilde auf den Knien gelegen und gebetet — damals in jener qualvollen Nacht, gebetet für ihn, den er zu hassen geglaubt und den er doch so unendlich lieb hatte. — Und nun! — Großer Gott, er konnte nicht mehr denken — wie war doch das Leben mit einem Mal so schön, so schön! Warum doch nur? Warum?

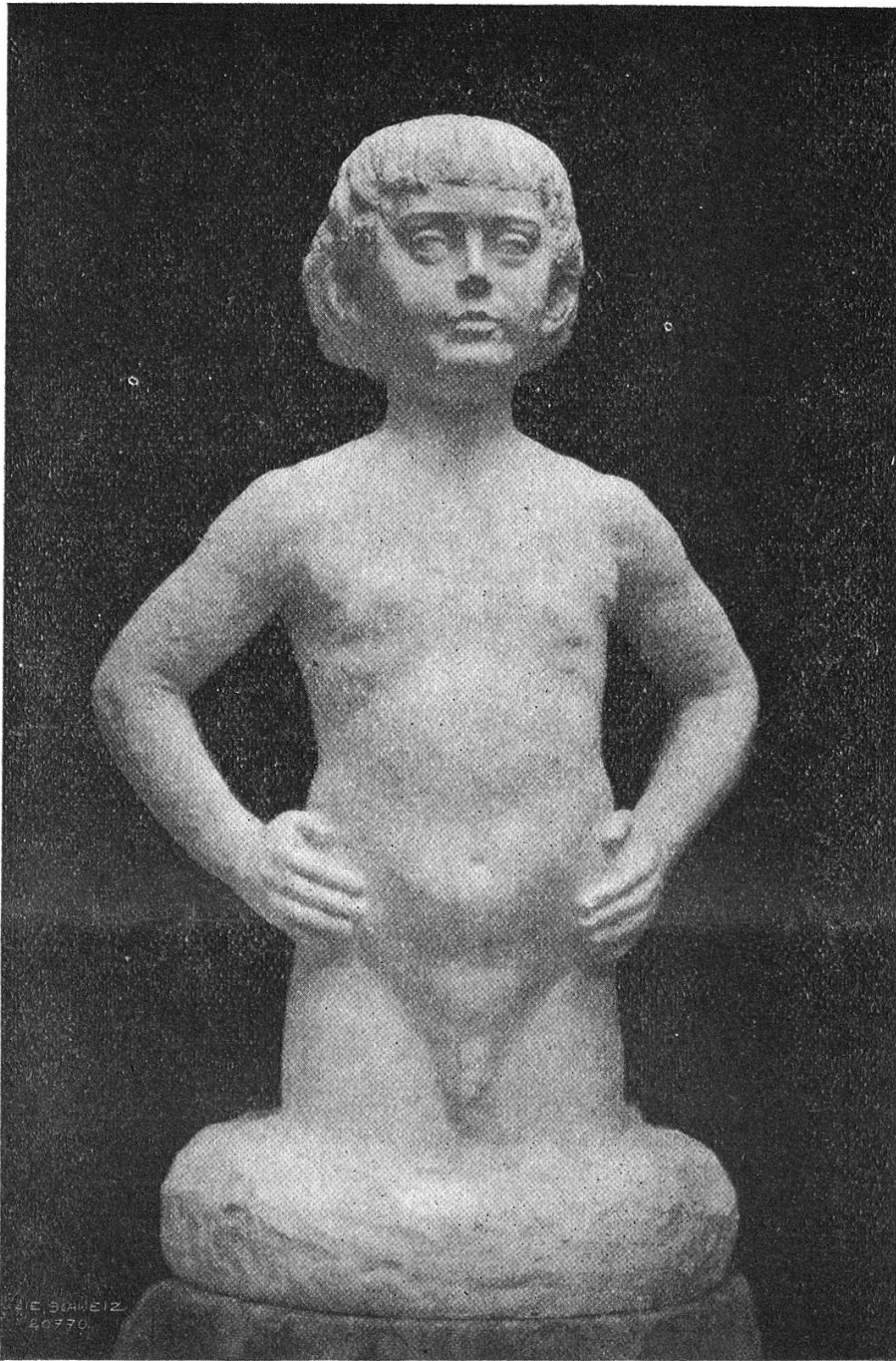
Und plötzlich warf er sich wieder vor der Heiligen auf die Knie nieder, vergrub das Gesicht in den Händen und weinte... weinte — vor der übergroßen Fülle seines Glücks!

LIEBES-ERSATZ

Wir lassen den bei Edgar Malfère, 7, Rue Delambre, Amiens, erschienenen von Willy und Ménalkas verfaßten Roman „l'Ersatz d'amour“ in freier Uebersetzung, mit einigen Kürzungen, erscheinen. Wir möchten unsern Leserkreis bei dieser Gelegenheit einladen, den Roman, der nur in französischer Sprache gedruckt wurde, möglichst im Original noch zu lesen, und wir hoffen gerne, daß unser Auszug ein Anreiz dazu sein möge.

Die Redaktion.

Hamburg. — Ich sitze auf der Terrasse von Alsterlust und leere mein Glas in kleinen Schlückchen. Ich höre nach dem Orchester hin, welches bald Melodien aus der „Lustigen Witwe“, dann wieder aus den „Meistersingern“ intoniert. Mir gegenüber haben sich zwei Backfische niedergelassen, die ich zerstreut und betrachte und deren Augen den meinen von Zeit zu Zeit begegnen, dann kommen zwei Studenten und holen sie weg.



„DER JUNGE GOTT“ von James Vibert

Ich habe das Empfinden, daß mich jemand seit geraumer Weile fixiert. Da zu meiner Seite, doch diesmal ist es keine Frau. Ein Offizier, noch sehr jung, in einem Dolman aus grauem Tuch, die flache Mütze ins weißblonde, volle Haar gedrückt. Er ist außergewöhnlich hübsch, dieser junge Mann. Sein Profil erinnert mich an dasjenige Carpentiers, nur ist es viel feiner umrissen, das Kinn bestimmter geformt. Er hat die zarte Haut einer jungen Engländerin. Die Augen von strahlendem Blau sind von

schweren, etwas müden Augenlidern überschattet, die in seltsamem Kontraste zu dem beinahe noch kindlichen Ausdruck des jungen Gesichtes stehen. Sobald er bemerkt, daß ich mich nach ihm umgesehen habe, senkt er seinen Blick in das vor ihm stehende Glas mit Pfirsich-Bowle, das er in sichtlicher Ueberstürzung leert. Und einen Augenblick später, während ich zerstreut über die mit roten Rosen überwucherten Gesimse der Terrasse hinwegsehe, fühle ich erneut seine Blicke auf mir.

Die Musik hat erneut mit einem Stück eingesetzt, dessen Name mir entfallen ist. Ich greife nach dem Programm, doch ist dies in der mir schlecht vertrauten deutschen Schrift verfaßt. Ich rufe den Kellner — umsonst, er hat es nicht eilig. Da erhebt sich der junge Offizier an meiner Seite und beugt sich zu mir herüber. „Gestatten Sie, mein Herr“ — er spricht ein Französisch, das nicht den leisesten Hauch eines fremden Akzentes verrät — „kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?“

Ich betrachte ihn mit einiger Ueberraschung. „Da Sie die Freundlichkeit haben, sich um mich zu bemühen, so können Sie mir vielleicht den Namen des Stückes sagen, das man soeben spielt.“ „Gewiß, es ist der Slawische Tanz von Schubert.“ „Natürlich, von Schubert, jetzt erinnere ich mich genau — vielen Dank mein Herr.“ „Bitte, es war mir ein Vergnügen“. Er rückt seinen Sessel näher zu mir. „Finden Sie es als Fremder nicht unangebracht, daß man auf den Programmen und den Menukarten noch immer die deutsche Schrift verwendet, es gibt zwar welche, die zur lateinischen Schrift übergegangen sind, und ich begreife nicht, weshalb dies noch nicht allgemein durchgeführt wird.“

„Ich glaube, hier sind eher die Fremden im Fehler. Sie sollten sich bemühen, die Schriften der Länder, die sie bereisen, zu lernen. Wenn Sie zum Beispiel nach Frankreich gehen, werden Sie kaum mit sprachlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.“ Dieses Lob ruft ein nachlässiges Lächeln auf die schönen Züge meines Partners und er erwidert: „Bei mir ist dies anders, Ich habe eine Polin zur Mutter, die mich im Gedanken der Vielsprachigkeit aufgezogen hat und die ganz besonders auf französische Kultur hielt; ich muß allerdings zugeben, daß die Mehrzahl meiner Kameraden Ihre Sprache nur theoretisch beherrschen“. „Ich glaube, Sie lernen an der Militärschule auch das Russische, nicht wahr?“ „Ja, französisch und russisch!“

(Schluß folgt.)

Ein Schicksalsweg durch fünf Jahrhunderte

Feuertod.

Am 24. September 1482 wurde der Ritter Richard Püller, der letzte derer von Hohenburg, aus gutem Wasgauischen Adel, Wirich's II. einziger Sohn, mit seiner zweiten